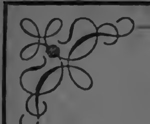
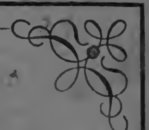
Bonn



Schott von Grünstein.

Nach einer Rheinsage erzählt

von

Franz Bonn.

Stuttgart.
Gebrüder Scheitlin.
1855.



Schott von Grünstein.

Schott von Grünstein.

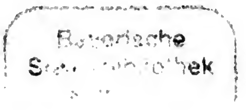
Nach einer Rheinsage erzählt

von

Franz Bonn.

Stuttgart.
Gebrüder Scheitlin.
1855.

Gedruckt bei Blum & Vogel.



Der Unbekannten.

Dir Unbekannte, die Du fremd mir weilest,
Vielleicht ganz nah, vielleicht auf Meilen weit,
Die Du das Leben einstens mit mir theilest,
Dir sei dieß kleine Büchlein hier geweiht.
Noch weiß ich nicht die Heimat, nicht den Namen,
Sah kaum einmal Dein Bild in stillem Traum,
Und doch schon tausend liebe Grüße kamen
Von Dir zu mir aus sonnenlichtem Raum.

So ahnt dem Wandrer fern ein reiches Blühen,
Er kennt noch nicht die Wege, nicht das Thal,
Er steigt hinan, er klimmt empor mit Mühen —
Da endlich blitzt es auf im Morgenstrahl!

Mit feuchtem Auge grüßt er alle Bäume,
Jedweden Hügel, jeden grünen Strauch,
Denn so im lichten Drang geheimer Träume
Sah er's erblühn in frischem Maienhauch.

Manch süße Hoffnung ist mir schnell zerronnen,
Manch schöner Frühling schon ist mir verblüht,
Doch immer hab' ich reichen Trost gewonnen,
Gedachte Dein mein innerstes Gemüt.
Wie Du mir einst in selig stillen Stunden
Vertrauend wirst gehören — ewig mein —
Und wie dieß Herz, wenn es Dich ganz gefunden,
Voll Liebe wird und voll von Friede sein.

Dein dacht' ich um der Liebe Glück zu schildern,
Dein dacht ich um der Seele tiefen Grund
Zu deuten in Gedanken wie in Bildern,
Du legtest mir die Worte in den Mund.

So nimm denn wieder, was Du mir gegeben,
Du wirst der Sage tiefen Grund verstehn: —
Es muß ja diese Welt in Dir auch leben
Und Dich wie mich muß ein Gefühl durchwehn.

Du mußt erkennen, wie die wahre Liebe
Nur aus des Opfers heißer Flamme glüht,
Wie sie allein erhebt mit heilgem Triebe
Hoch über diese Erde das Gemüt.
So werden einstens unsre Herzen schweben
Ganz losgerungen von der Sinnenwelt,
Wenn wir einst unser ganzes inn're Leben
Auf Gott und unsre Treue nur gestellt.

O schöne Zeit, wenn unterging die Sonne,
Der Abend kühlt der Stirne heiße Glut,
Wenn unsre Seele in verschwiegner Wonne
Gleich einem Schwan auf blauer Woge ruht,

Wenn wir zum Frieden endlich durchgedrungen,
Wenn wir errungen, was das Herz ersehnt,
Und unser Geist von Dankbarkeit bezwungen
Zu Gott empor die frohen Schwingen dehnt!

So laß, o Gott! denn Deine Gnade walten,
Der Du den Sänger schufst und was da blüht,
Laß ihn aus all den wogenden Gestalten
Erkennen bald das liebende Gemüt,
Daß es zu Dir ihn lenkt mit sicherm Bande,
Daß brandend nicht die Welle ihn verschlägt,
Daß ihn zu Deines Friedens goldnem Strande
Ein treuer Kahn auf blauer Woge trägt.

München im August 1855.

Die Ausfahrt.

Die Ausfahrt.

Es war um die selige Maienzeit;
Da grünt und blüht es weit und breit,
Auf Wiese und Wald, über Berg und Thal
Und im Herzen auch goldener Sonnenstrahl!
Was der Herbst genommen, der Winter geraubt,
Im Lenz steht Alles wieder belaubt.

Da ritt an duftigem Waldesrand
Ein Reiter dahin in buntem Gewand.

Stolz war gezäumt und gesattelt das Roß,
Dem weiß vom Halse die Mähne floß.
Von Silber glänzten hell die Bügel,
Mit Gold gestickt die langen Zügel —
Doch nicht so stolz, als seine Tracht
Erschien Er selbst. Er ritt so sacht,
Gesenkten Hauptes wie in Gram,
Der Frühling that ihm so wundersam.
Es war Herr Schott von Grünenstein,
Der wackerste Junge am ganzen Rhein,
Von hohem Wuchs und feinem Bau,
Die Locke braun und das Auge blau,
Mit hellem Geiste, mit frischem Blut,
Stark war seine Faust, doch stärker der Mut —
Der ritt, wußt selber nicht wohin,
Auf Abenteuer stand sein Sinn.

So ritt er schon seit manchem Tag
Allein dahin durch Feld und Hag
Und wo aus Wipfeln schaut ein Schloß
Da hielt er an sein treues Roß,
War er ermüdet, macht' er Rast,
Willkommen hieß man solchen Gast.

Jetzt war er just im Abendschein
Hinab gekommen an den Rhein
Und sacht hielt er die Zügel an.
Weit lag es vor ihm aufgethan
Von fernen Glocken tiefer Klang
Sich hoch in blauen Lüften schwang,
Dazu der goldne Purpurstrahl,
In dem erglomm das weite Thal,

Der Himmel tief und wolkenlos,
Wie ward ihm da die Seele groß;
Die hohe Pracht, der Glocken Schall
Macht heilig die Gedanken all,
Und sehnsuchtsvoll schaut er hinein
In all den Schimmer und Himmelsschein,
Bis seiner Hand entfiel der Zügel
Und nun das Roß längs an dem Hügel
Gesenkten Haupts mit müdem Gang
Ihn bracht' zu einem Felsenhang. —
Und sieh' im Weg am Quellenrand
Ein alter Eremite stand
Und schaut erstaunt den Ritter an,
Der ritt auf so verwaister Bahn.
Der aber sprang vom Roß mit Hast:
„Mein Vater nehmt mich auf als Gast

Auf guter Fahrt bin ich gekommen,
Ein Wort von Euch soll wohl mir frommen."
Der Eremit reicht' ihm die Hand,
Und führt ihn auf zur Felsenwand,
Wo unter Tannen wohl bedeckt
Die kleine Klause lag versteckt.
Das Roß band er am Eingang an,
Hat dann die Thüre aufgethan
Und führt' den Ritter freundlich ein
In's rein gefegte Kämmerlein.
Ein Sitz war bald zurecht gemacht,
Dann wieder auf das Roß bedacht
Gab er ihm Futter, Heu und Gras,
Das sonst der Müllereſel fraß,
Der ihm gebracht zum kargen Mahl
Sein schwarzes Mehl herauf vom Thal.

Dann läutet er das Glöcklein hell;
Vielleicht hört's da manch Gutgesell,
Der irgend wo auf dunklen Wegen
Vereinsamt, müd, verirrt gelegen —
Und wie er Alles so vollbracht,
Schaut er vergnügt weit in die Nacht,
Verschließt die Thür und setzt zur Rast
Sich traulich nun zu seinem Gast,
Der unterdeß in Sinnen lag
Und überdachte den letzten Tag.

Geraume Frist sie saßen still,
Weil keiner den andern stören will,
Mit trübem Blick der junge Reiter,
Der alte Sidler frisch und heiter,

Denn frisch und heiter, wie dem Wald,
Der ewig jung, ob noch so alt,
Quillt ihm des Lebens inn'rer Quell.
Sein Haar war weiß, sein Auge hell
Und wie im Walde weht ein Hauch,
So weht's in seinem Herzen auch
Von Gottesnäh' und Majestät
Und all sein Wandel war Gebet.
Da endlich so der Greis begann:
„Willkommen noch einmal im Tann
Bei mir in meiner Einsamkeit,
Ist solch ein Gast wohl Seltenheit.
Drum werter Ritter so erzählt
Dem Sidler, so euch etwas quält,
Vielleicht mit rechtem Rat und Wort
Jag ich euch alle Grillen fort."

Der Junge drauf leert all sein Herz
In Worten aus und seinen Schmerz;
Wie daß die Welt so weit, so weit
Und doch so rasch und kurz die Zeit,
Wie er schon lebe manches Jahr
Und doch noch nichts vollendet gar,
Wie großer Thaten hoher Drang
Schon oft in seiner Seele rang
Und wie ihm bei dem besten Willen
Doch nichts die Sehnsucht könne stillen —
Und was ein junges Herz sonst quält,
Er hat's dem Alten treu erzählt. —
Der schaute in die Flamme still,
Die auf dem Leuchter enden will
Und nahm bewegt des Jungen Hand.
Er hieß ihn schauen an die Wand,

Wo überm Tisch das Krucifix
Und sprach darauf erhellten Blicks:
„Nun kenne ich dein ganzes Herz
Mit aller Wonne, allem Schmerz,
Den Arm gelüstet's, drein zu schlagen,
Den edlen Sinn, im Kampf zu wagen,
Zu großem Werk und Heldenthat;
Bei Dem, da droben, weiß ich Rat.
Geduld, mein Sohn! und hör' mich an.
Die Welt liegt vor dir aufgethan.
Willst du nur leben zum Genuß,
Dein Glück gar bald vergehen muß.
Doch suchst du wahre Lebenslust
Mit treuem Sinn in deiner Brust,
Im Selbstbeherrschen reiner Tugend,
Dann blüh'n dir ewig Heil und Jugend.

Ich weiß, es wohnet nach Frau Minne
Auch dir geheime Sehnsucht inne.
Doch sei mein Sohn da auf der Hut,
Die Welt entheiligt jedes Gut —
O trau' ihr nicht! — Das Herz laß offen —
Dann kommt die Liebe ohn' Verhoffen.
O sorge fein zu jeder Frist,
Daß treu bei Gott dein Wille ist.
Halt nichts so gut und nichts so rein
Als deiner Seele tiefen Schrein;
Das Andre laß nur Gott verwalten,
Er wird dir Alles wohl gestalten.
Doch wisse: nur aus Opferglut
Geläutert fließt der goldne Mut,
Nie Wonne ohne bittre Pein,
Nur wer da litt, kann selig sein! —

Und glaubst du einst zu guter Stund,
Das sei der Blick, so spräch' der Mund,
Und diese Seele fromm und rein,
Sie sei von allem Anfang dein
Und hättet jetzt ihr euch gefunden,
Ob ihr auf ewig schon verbunden —
So halte heilig, halte rein
Der Seelen innigen Verein,
Bewahre treu den schönen Traum,
Den Gott gesenkt vom Himmelsraum!
Frag' Ihn in deiner Kammer still,
Ob Er auch diese Liebe will,
Und wenn du's Gott anheimgestellt,
Dann wird dir all dein Geist erhellt,
Und doppelt neu und zwiefach reich,
Macht dich dein Lieben Engeln gleich!

Doch so es leise in dir spricht:
Noch ist's die rechte Liebe nicht,
Treib da nicht Tand und eitel Spiel,
Des Schlechten gibt es ach so viel;
Reit lieber weit land-aus und -ein,
Nur lasse mir das Tändeln sein!

Doch wie auch hoch die Menschenliebe
Dich hebt in gottentstammtem Triebe,
Der höchsten Liebe nur ist wert,
Er, der die Liebe selbst bescheert.
Doch brauchst du finster nicht zu sinnen,
Wie Seinen Weg du sollst gewinnen,
Was nahe liegt zu thuen dir,
Ist Gottes Wille, glaub es mir.

Sei's leicht, sei's schwer, du mußt es thuen,
Willst du in Gottes Herzen ruhen.
Willst du dein Schicksal selbst dir schaffen,
Bald sinken dir im Kampf die Waffen.
Nur wenn du thust, was Gott dich heißt,
Ist frei dein Herz und stark dein Geist! —
O Gott! verlassen über'm Meer
In Feindeslanden rings umher
Bewacht von Ketzern und von Heiden
Jerusalem, du Stadt der Leiden!
Da liegt verwaist das heilge Grab,
Das Aller Welt das Leben gab. —
O daß ich schwingen könnt ein Schwert,
Fürwahr der Weg wär' reitenswert!
Schon ist die ganze Christenheit
Zur heilgen Kreuzesfahrt bereit.

Die Banner wehn, es stampft das Roß,
Der Ritter läßt sein festes Schloß,
Der Mönch des Klosters stillen Raum,
So ziehn dahin sie, zählbar kaum,
Das Kreuz voraus — o heilger Zug,
Daß ich dir folgen könnt' im Flug!
So kämpf' auch du zu Gottes Ehr',
„Frisch auf! für's Kreuz heraus die Wehr!"
„„Wohlan es sei,"" rief da Herr Schott,
„„Ich schwör' es Euch beim großen Gott,
Ich wag die Fahrt ins heil'ge Land,
Hier Vater meine rechte Hand
Und was ich sonst vollbringen kann,
Nehmt deß auch mein Gelöbniß an.""
Wie freudig da dem Alten war,
Die Thräne rann vom Auge klar

Und unter Küssen lang und warm
Die Beiden liegen sich im Arm.
So hatte des Gedankens Macht
Im Greise Jugendglut entfacht,
Indeß sein Reden klar bewußt
Tiefernst ergriff des Jünglings Brust —
Da ward es Licht, der Zweifel schwand,
Vor ihm lag das gelobte Land!

Liba.

Liba.

Herr Schott nur kurz im Schlummer lag,
Erhob sich frühe schon vor Tag,
Und ließ im ersten Dämmerschein
Des alten Klausners Kämmerlein.
Mit frohem Wort und Gruße weit
Gab der dem Gaste das Geleit
Und segnet ihn zur weiten Fahrt,
Hat keinen frommen Wunsch gespart
Und sah ihm lange nach vom Hag,
Bis über'm Thal schon glänzt der Tag.

Herr Schott ritt fröhlich fort im Tann,
Das Blut ihm frisch und mutig rann,
Es war so hell in seiner Brust,
Denn seines Ziels war er bewußt.
Still war's im Walde, der Mittag schwieg
Von den Höhen silberner Duft aufstieg.
Herr Schott ritt so in Gedanken dahin,
Die summenden Käfer umgaukeln ihn,
Von goldenen Tagen, von kühner That
Manch süßes Bild da vor ihn trat.

Da plötzlich im Dickicht rauscht' es nah;
Wo er zwei Pfade sich kreuzen sah,
Da kam herfür gar seltsam zu schauen
Ein langer Zug von Mannen und Frauen,

Alle zu Roß mit Knecht und Hund,
Auf Prügeln lag das Wildpret wund,
Die Hörner klangen ein froh Halli —
Dem Ritter wurde, er wußt kaum wie.
Er sieht und starret: „und jene Frau
Im grünen Sammt, o schau nur, schau
Ihre hohe Gestalt, ihr edles Gesicht,
Die Locke wie goldenes Sonnenlicht,
Der Gürtel mit Steinen reich geziert
Vor ihrem Auge den Glanz verliert.“
Sie saß auf einem falben Roß
Und Roß und Reiterin umfloß
Ein heller Schein; aus all den Frauen
War Sie die herrlichste zu schauen.
Herr Schott blieb steh'n, er hielt sich still,
Wie vor sein Roß auch springen will,

Verborgen im Dickicht blieb er stehn,
Nur schauend, selber ungesehn.
Und bebend stand er und schaute noch lang,
Da schon das Horn im Wald verklang,
Und alle verschwunden — er faßt es kaum,
Die Waldfrau, glaubt er, sah er im Traum.

Nun hob er das Haupt und sah weit um.
In den Lüften ging ein leises Gesumm,
Wie's in den Wipfeln heimlich rauscht!
Und wie er sinnet und wie er lauscht —
Was hob sich ihm das Herz so bang?
Das Blut ihm rasch zu Häupten drang.
Ist das wohl Liebe, was so dich faßt,
Die Pulse jagend in solcher Hast,

Die dir ergreift mit solchem Schmerz
Mit einemmale das tiefste Herz,
Und doch mit Wonnen licht und klar
Dein Wesen füllet ganz und gar?
Kaum wußte da Herr Schott Bescheid,
War, was ihn füllte, Lust, war's Leid,
Auch was er thun sollt, wußt er kaum.
Soll er ihr nach? da wie im Traum
Fiel ihm das Wort des Alten ein,
„Mein Sohn, das Tändeln lasse sein.“
Halb willenlos lenkt er das Roß,
Bis es wie Feuer ihn durchfloß
Und von dem scharfen Sporn geritzt,
Durch's Dickicht setzt es wilderhitzt
Und eilig, wie mit Windesflügel
Dahinsaust's über alle Hügel

Und folgt dem Zug der Jäger nach,
Der eben aus dem Dickicht brach
Und aufwärts zog mit Mann und Roß
Zu einem stolzen Felsenschloß.

Als sich Herr Schott dem Zug genaht,
Gar mancher wandte sich vom Pfad,
Ritt zu ihm hin, hieß ihn willkommen.
Da ward er in's Gered genommen,
Woher des Wegs er käme doch
Und was sein Ziel für heute noch.
Herr Schott sprach kaum ein kurzes Wort,
Ritt stille unter ihnen fort,
Nun sind sie an des Thores Gitter,
Auch Sie grüßt freundlich nun den Ritter.

Rasch in dem Hofe stieg man ab;
Die Treppen ging's hinauf, hinab,
Das war ein Leben toll und voll,
Wie's jetzt in allen Gängen scholl.
Da endlich löst Herr Schott den Mund:
Ihr werten Herren gebt mir kund,
Ist Traum nur Alles, wo bin ich — sagt:
„Willkommen," hieß es da — „ihr fragt!
Das ist ja Ritter Balther's Haus,
Da zieht die Freude ein und aus,
Denn die da ritt wie Sonnenschein,
Ist Liba, Balther's Töchterlein."
Jetzt aber schob der ganze Schwarm
Zum Zechgemach ihn Arm in Arm,
Da schon bereitet reich zum Mahle
Die Schüsseln standen und Pokale.

Herr Schott hat kaum zum Athmen Zeit —
„Herr Ritter, legt das Schwert beiseit',
Legt Helm nur ab und Panzerhemd,
Ihr seid daheim — thut nicht so fremd!
Ich sag Euch's, es ist am ganzen Rhein
Kein gastlicher Haus voll Lust und Wein."
Da trat Herr Walther ein zur Thür,
Begrüßt die Gäste nach Gebühr,
Und auch Herrn Schott den fremden Gast
Lud er zu Speis und Trank und Rast
Und da zu Tisch sie setzten sich,
Der Tag sich still von dannen schlich. —

Herr Schott als wie auf Kohlen saß,
Daß er des Zieles so vergaß,

Wußt' kaum, wie er nur kam herein
Und jetzt erst fiel ihm Alles ein,
Was man ihm lange kund gegeben
Von Ritter Walthers wildem Leben.
Und ohne Sie, was soll ich hier?
Herr Schott möcht aus dem Saale schier. —

Doch wie nun Liba schritt herein,
Da kam's wie goldener Zauberschein
Auf Alle und sie erhoben sich still,
Kein lautes Wort erklingen will;
Sie ging so stolz im Seidengewand,
Dem Vater küßte sie die Hand
Und setzte sich zu seiner Rechten
Zur Tafel, wo die Männer zechten.

Ihr gegenüber Herr Grünstein saß,
Vor Schau'n des Aufsteh'n's er vergaß
Und nun er aufgestanden war,
Vergaß er des Niedersetzens gar
Bis ihn der Nachbar erinnert dran,
Das hat die Liebe ihm gethan.

Auch Liba's Frauen in schöner Tracht
Hatten sich an die Tafel gemacht.
Da sprach zum Gaste freundlich gewandt
Die schöne Herrin: „aus welchem Land
Kommt Ihr wohl her, mein werther Degen?"
„„Bin nicht weit her,"" sprach Schott verlegen,
„„Meiner Eltern Burg, die steht am Rhein,
Ich heiße Schott, bin von Grünstein.""

„Ich meine, woher kommt die Fahrt?“
Herr Schott hat da sein Wort gespart
Und that, als hätt' er's nicht gehört,
Weil all sein Sinn so sehr bethört,
Daß er nicht Antwort hatt' bereit
Vor Wonne und Verlegenheit.
So ließ denn Liba das Fragen sein
Und wandte sich zu Gesang und Wein.
Es glänzten die Lichter und laut da ging's
Von Scherzen und heiteren Reden rings,
An frischem Sang auch mocht's nicht fehlen,
Denn immer feucht ja waren die Kehlen.
Die holde Liba war umgeben
Von manchem Ritter, der sein Leben
Mit jeder Silbe ihr verschwor.
Sie hörte es nur mit halbem Ohr,

Mit kaltem Blick, mit spitzem Wort
Weist sie die Schmeichler alle fort,
Aber wie fertig sonst sie war
In leichtem Scherz, im Spotte gar,
Des jungen Grünsteins Gegenwart
Bracht' sie ein wenig aus der Art,
Sie hätt' ihn gerne ausgelacht
Und doch — wer hätte das gedacht,
Die sonst so schnippisch und so stolz,
Heut blieb im Köcher ruh'n der Bolz,
Sonst hätte sie ihn wohl gehöhnt,
Doch nun durch ihre Gedanken tönt
Wie Lerchenruf im frühen Merzen
Ein reicher Klang aus ihrem Herzen
Und wie die andern zechten, lachten,
Und ihre Ritter liebend schmachten

Mit leicht bewölktem Angesicht
Schaut sie tief schweigend in das Licht. —
Herr Schott gewahrte ihren Kampf,
Das Herz ergriff es ihm wie Krampf
Und wie's ihn schaudernd nun befiel,
Ergriff er rasch das Saitenspiel —
Er sang vom Wald vom Sidler drinn,
Wie der ihm traf den tiefsten Sinn,
Von Liebe und vom goldnen Mai,
Wie nur im Opfer Friede sei;
Vom heilgen Grab, von seiner Fahrt
Und was das Herz ihm offenbart,
Ein heilig Schwärmen war sein Sang,
Der fremd in diesem Raume klang.
Und wie zu Ende nun das Lied,
Rasch mit den Frauen Liba schied,

Denn tief bewegt im Herzensgrund
Hat sie der Ton aus seinem Mund,
Und sieh der Blick, der eine Blick,
Den sie auf Grünstein warf zurück,
Er machte klar ihm: „sie verstand,
Was ich in tiefster Brust empfand."
Und wie sie ging in solcher Eile,
Ein Schweigen war da eine Weile.
„Ihr stört mit euerm Mönchsgesang
Die Freude uns — welch düstrer Klang!
Spricht einer — gebt die Leyer mir —
Zu Wein und Liebe sind wir hier,
Wollten wir etwa gute Lehr'
Ein Pfaff nicht in der Ferne wär.
Herr Schott hätt' gern so schnöden Hohn
Mit dem Schwerte gerächt. Seine Blicke drohn,

Seine Ader schwoll, es bebte die Hand —
Herr Schott sich dennoch überwand.
Sie hat mich verstanden, was soll es mehr,
Sie nahm mich gefangen, sie nahm mir die Wehr
Und alle Gedanken ihr nachgesendet,
Zu Herren Walther Schott sich wendet:
„Nehmt ihr mich auf unter euerm Dach,
So laßt mich führen in mein Gemach —
Vom Ritt bin ich ermüdet sehr
Und trag' zu ruhen groß Begehr.“
Herr Walther nahm den Gast am Arm,
Führt ihn durch all der Ritter Schwarm
Selbst aufwärts in sein Kämmerlein,
Voraus der Diener mit Fackelschein.
Denn war ihm auch sein Lied verhaßt,
Er hielt in Ehren doch den Gast. —

Als nun Herr Schott so war allein
Da trat er an's Fenster — Vollmondenschein!
Die Nachtigallen schlugen im Laub!
Er war heut' ihren Stimmen taub,
Denn ihm im Herzen zu laut es klang
Von maienseligem Liebessang.
Er warf sich auf's Lager — er schlief nicht ein,
Frau Minne saß bei ihm wach, allein.
Vom Saale klang es noch rauschend empor
Und rührt wie im Traume oft sein Ohr,
Bis nach und nach auch der Lärm verging,
Im Osten schon es zu dämmern anfing;
Herr Schott noch immer schlaflos lag,
In hellen Träumen fand ihn der Tag.

Entsagen.

Entsagen.

So schwand der Maienmond dahin.
Die goldne Junisonne schien
Schon über duft'ger Rosenau
Gerad' herab aus tiefem Blau.

Herr Schott wollt' lange wieder fort,
Gedacht' er an's gegebne Wort,
Doch immer hielt ihn da zurück
Ein schöner Wahn von nahem Glück.

Auch war Herr Balther wohl ihm gut,
Denn dem gefiel des Jungen Mut,
Da er im Kampf mit Schwert und Spieß
Sich als den Sieger stets erwies.
Und wie die Herrn auch anders dachten
Und ihn als Schwärmer oft verlachten,
Wenn er sie rannte in den Sand,
Sie beugten sich vor seiner Hand
Und seiner ritterlichen Zucht,
Dergleichen ward umsonst gesucht.

Doch die ihn hielt, das war Frau Minne:
Sie nahm gefangen ihm die Sinne,
Sie trieb ihn oft in kühler Nacht
Hinunter in den Garten sacht

Und lehrt ihn Lieder süß und bang,
Melodisch tönenden Gesang,
Sie deutet ihm der Blumen Sinn
Und aller Liebenden Beginn,
Die Zweifel all und all die Sorgen,
Die wachsen zwischen heut und morgen,
Die Wonnen all und auch das Leid,
Sie ließ ihn spüren alle beid'.
Denn sie ließ ihn erkennen tief,
Welch Himmelsgrund in Liba schlief,
Wie dieses Auge hell allein
Von einer helleren Seele Schein,
Sie ließ ihn finden jenen Klang,
Der sie und ihn zusammenzwang,
Und was im Liede sich verstand,
In Jedem sich harmonisch fand,

Es führte sie der Liebe Bahnen,
Bewußtsein ward das dunkle Ahnen.
Doch reine Liebe gleicht ja immer
Der Rose in des Thaues Schimmer,
Die auch den Duft nicht eh'r ergießt,
Bis daß im Licht der Thau zerfließt,
Sie ist als wie ein Kindlein stumm
Und weiß es selber nicht warum.
Er sah sie kommen, sah sie gehn,
Sein Herzleid hat sie nie gesehn,
Er sang manch Lied mit gutem Reim,
Die Liebe hielt es doch geheim,
Und ob ihm schier das Herz auch sprang,
Die Zunge hielt er doch in Zwang.
Auch traut' er nicht sich recht zu denken,
Sie könnt' ihm gleiche Liebe schenken,

Wenn er die Herren all beschaut,
Die da begehrten Sie als Braut
Und dacht' er an sich selber dann,
Gar manche Thräne heimlich rann.
Doch schaut' er wieder Ihre Huld,
Wie Sie so rein von aller Schuld,
Und wie Sie viel zu hold für Jene —
Dann glüht' sein Blick, es hielt die Thräne,
Dann kam's in's Herz wie Maienschein,
Dein muß Sie werden, dein allein!

Es lag in hellem Mittagsstrahl
Wie Silberglanz auf Berg und Thal,
Der Himmel schien vor Wonne trunken,
Der Erde still an's Herz gesunken

Und kaum ein heller Vogelsang
Durch all den Zauberfrieden drang.
Im Schlosse auch war alles stumm,
In allen Gängen grad und krumm
Ging kühl die Luft nur aus und ein,
Am Boden bebte der Sonnenschein,
So stille war's, daß wollt'st du lauschen,
Du hörtest ferne Brunnen rauschen.
Zu einem großen Zecherfest
Flog heute Alles aus dem Nest,
Nur Liba blieb daheim allein,
Sie mocht nicht bei den Andern sein.

Herr Schott blieb auch zurück im Schloß,
Was Herren Balther schier verdroß,

Doch sagte Schott, wie schlimm ihm sei,
In Kopf und Füßen läg's wie Blei.
Der Arzt fand ihn gar stark erhitzt,
Hätt' schier die Ader ihm geritzt,
Er meint', es käm' vom vielen Wein,
Braut ihm ein kräftig Tränkelein;
Herr Schott nicht einen Tropfen trank,
Den andern Siechtums war er krank.
Lag drum am offnen Fensterlein,
Da deckt das Blatt vom wilden Wein
Umschattend kühl sein Angesicht,
So träumt er in das Silberlicht. —
Da plötzlich sah er Liba schreiten,
Ihr Bild durch Strauch und Büsche gleiten
Wie Sonnenschein — wie ward ihm da,
Da er allein Sie wandeln sah?!

Wie all der hohen Stirne Stolz
In ihrem blauen Auge schmolz,
Wie reich die blonde Locke floß,
Ein goldner Schein das Haupt umgoß,
Dazu die Lippe lächelnd mild,
So war Sie reiner Unschuld Bild,
Und doch, die herrliche Gestalt
Bezwang die Sinne mit Gewalt,
Ihr schlanker Wuchs, ihr hoher Gang
Gab ihrem Wesen edler'n Rang.
So schön ist Demut, keusch und rein
Mit hohem Geiste im Verein.
In rascher Hast auf leisen Sohlen
Schlich Schott sich aus dem Schloß verstohlen,
Im Seidenwams, im schlichten Kleid,
Er nahm sich nicht zum Schmucke Zeit;

Und in des Gartens duftgen Raum
Eilt er noch immer wie im Traum.
„Ei wieder wohl, mein werter Gast?"
Begrüßt ihn Liba spottend fast.
Herr Grünstein drauf: „„„mir war nicht weh!
Und wohl ist mir, da ich Euch seh'."""
„Es ist ein schöner Tag voll Sonne,
Geschaffen recht zu hoher Wonne."
Sprach Liba und er nickte still,
Das Herz ihm schier vergehen will.
So schritten sie zum Erkerlein,
Das Epheu rings geschlossen ein
Und das von hoher Mauer weit
Hinausschaut in die Einsamkeit.
Da stand ein Tisch, ein Schachbrett drauf;
Kühl nahm sie da der Schatten auf.

Herr Schott konnt' keine Silbe sprechen,
Möcht' auch sein Herz das Schweigen brechen,
Doch wie's in ihm auch drängt' und rang,
Oft ward die Pause gar zu lang;
Bis Liba sprach: „Herr Ritter Schott,
Euch ist der Männer Kampf nur Spott,
Die Ritter schleudert ihr in Sand,
Versucht es nun mit Frauenhand.“
Und bald vertieft im Spiele saß
Die Holde. Doch Herr Schott vergaß
Da manchen Zug, nur Sie betrachtend,
Vor innrer Sehnsucht schier verschmachtend.
Oft will sich lösen ihm vom Mund
Ein Wort aus tiefstem Herzensgrund,
Doch hält ihn Etwas stets zurück;
Und traf ihn fragend Liba's Blick,

Da nahm er rasch den nächsten Springer,
Stieß einen Thurm um mit dem Finger,
Läuft mit dem Läufer querfeldein
Und nimmt sein eigen Bäuerlein,
War lang schon matt und merkt es nicht,
Wie laut Sie auch es dreimal spricht.
Denn in dem Lauf starrt ihm das Blut,
Verloren hat er allen Mut,
Des Sidlers Wort, der heilge Schwur
Wie Blitz ihm durch die Seele fuhr.
Ihm war's, als spräch' ihm Etwas zu:
Was forderst Ihre Liebe — du?
Der auf der Fahrt in fremde Welt
Bald unter fernem Himmelszelt
Vielleicht im Kampfe du sinkst hin?
Und wieder so gemahnt es ihn:

Liebt Sie dich nicht — was soll dein Wort,
Gehst besser dann mit Schweigen fort;
Und liebt sie dich — wozu der Schmerz,
Zeigst du Ihr auch dein liebend Herz,
Das bald vielleicht nach heißer Schlacht
Verbluten muß in stiller Nacht!
Wozu in Ihrer Jugend Mai
Die Trübsal Ihr? o geh vorbei!
Laß Ihre Milde, Ihre Güte
Noch unberührt in sel'ger Blüte
Und halt an dich dein pochend Herz,
Die kurze Lust bringt langen Schmerz —
Und wenn Sie dir von Gott beschieden,
Wird Sie die Deine doch hienieden.
Als Sieger kehrst du aus der Schlacht,
Heim lockt dich eine süße Macht,

Und dann gib ihr in Freuden kund,
Wie du Sie liebst von Herzensgrund.
Und plötzlich überkam's ihn groß:
O opfre Sie — reiß stark dich los,
Gib Gott dahin in heilger Glut
All deine Liebe, deinen Mut,
Er führe dich in's heilge Land.
Und rasch hat sich Herr Schott gewandt.
Zum Erkerfenster still indessen
Kehrt' Liba sich, in Schau'n vergessen,
Still ahnend seiner Seele Drang,
Sie selber Wehmut da bezwang
Und schweigend schaut sie auf die Flur,
Wo die unendliche Natur
Wie eine Mutter sanft und lind
In Blüten grüßt ihr banges Kind —

So unbemerkt läßt Sie allein
Herr Schott im kühlen Erkerlein,
Er schleichet leis im Garten fort,
Es tönt kein Gruß, er spricht kein Wort —
Ein letzter Blick noch lang und tief
Und dann als ob ein Engel rief,
Gerüstet rasch, sprang er auf's Roß
Und nun hinunter aus dem Schloß.
Da ritt er hin im Sonnenschein
Frisch in die weite Welt hinein.
Wie war ihm wohl, wie war ihm leicht,
Der Seele enger Zwang entweicht
Und auf des Opfers breiten Schwingen
Kann frei sein Herz zum Himmel bringen,
So friedlich liegt rings Fluß und Land
Und nun die Burg dem Blick entschwand,

Zum Gruße zieht er rasch das Schwert,
Das schon nach Feindesblut begehrt,
Er zückt es hoch im Abendschein:
Herr Gott! ich will dein Ritter sein.
Da Liba fort ihn reiten sah,
Sie wußte nicht, wie ihr geschah
Und da er nun im Wald entschwunden,
Hat sie's zum erstenmal empfunden,
Wie Liebe in dem Herzen brennt;
Denn da er nun von Ihr getrennt,
Erkannt' Sie erst all seinen Wert.
Umsonst Sie jetzt nach ihm begehrt,
Die Thräne strömt, das Auge bebt,
Ihr Herz empor auf Flügeln schwebt
Und will ihm nach über Meer und Land,
Bis ihn ihr tiefstes Sehnen fand

Im eignen Herzen endlich wieder,
Da es gedachte seiner Lieder,
Wie er sich edel stets bewährt,
Da stand sein ganzes Bild verklärt;
Und durch die dunkle Wehmut leise,
Wie aus dem See im Wellenkreise
Die Rose steigt, kam Ihr ein Trösten
Und da sich ihre Thränen lösten,
Da blickte traut der Abendstern
Sie an, der wie ein Wort des Herrn
Vom Himmel sprach: wer stille leidet,
Sich opfernd von dem Liebsten scheidet,
Dem wird allein des Friedens Heil
In ganzer Herrlichkeit zu Theil
Und wie die Abendschleier sanken,
Ihr also gingen die Gedanken:

„Er ist so hold, so edel, jung,
Sein Geist voll Kraft, sein Herz voll Schwung,
Ich lieb' ihn — ja ich liebe Schott, —
Doch wie Du willst, Du großer Gott!
O nimm ihn treu in Deine Hand,
Führ' Du ihn durch der Feinde Land.
Er hat für Dich mich aufgegeben,
So nimm für ihn mein junges Leben,
Halt über ihn Dein Gnadenschild,
Mir bleibe nur sein edles Bild." —
So saß Sie in dem Erkerlein
Bis zu dem letzten Abendschein.
Im tiefsten Herzen ward ihr klar,
Warum Herr Schott geschieden war
Und wie sie immer tiefer sann,
Stets werter wurde ihr der Mann. —

Jetzt kehrte laut mit Mann und Roß
Zurück Herr Walther in sein Schloß.
Ihn zu begrüßen unverweilt
Nun Liba aus dem Garten eilt;
Denn stille wie an duft'gen Borden
War ja ihr wogend Herz geworden, —
Das ist der wahren Liebe eigen,
Daß sie voll Friede ist und Schweigen! —

Die Acht.

Die Acht.

Das war eine wilde Zecherschaar,
Zu der Herr Walther geritten war.
Da gab's nicht vielen heitern Scherz,
Der Haß nur peitschte jedes Herz
Und wild wie von Wogen am Felsenhang
Ging all ihr Reden und ihr Gesang.
Dem Erzbischof von Köln zumeist
Schwur ew'gen Haß ihr finstrer Geist,
Dieweil er von den Lehnsherrn allen
Am strengsten bändigt die Vasallen.

Herr Walther sprach: „ich hab's genug,
Das Joch ich manche Jahre trug,
Wer's treu mit meiner Sache meint
Heut Nacht auf meiner Burg erscheint.“
Und also ging's mit Roß und Mannen
Nach fettem Ritterschmaus von dannen.

Herr Walther ritt im Abendschein
Gelassen in den Schloßhof ein.
So finster war sein Blick; kein Wort
Sprach er und schritt im Zwielicht fort,
Wie sanft der Tochter Grüßen auch —
Wie um den Fels ein Frühlingshauch!
Und wie von Schott man gab Bericht
Er achtete der Worte nicht,

Zur Kammer ging er, wie zu Ruh,
Schloß hinter sich die Thüre zu.
Im Dunkel Walther einsam saß,
Mit finstrem Geist den Plan ermaß,
Mit wildem Blut erwog den Mord —
So ragt ein Fels im hohen Nord
Im Meere Nachts, an dem die Wellen
Aufspringend branden und zerschellen.
Es war der Liebe starke Flut,
Die so bekämpfte seinen Mut.
Denn Alles war ihm ja sein Kind
Und sieh Ihr Bild so mild und lind
Es rührt ihn fast in dem Beginnen,
Doch mußt' der Haß den Sieg gewinnen,
Sein schlimmerdachter Plan hielt Stand,
Und als die Mitternacht entschwand,

Da pocht es heimlich an das Thor.
Die Freunde waren's — es lauscht kein Ohr,
Verborgen in dem Schooß der Nacht
Ward da die schlimme That durchdacht,
Bis schon der Tag vom Bergesthrone
Herniederstieg mit goldner Krone,
Da vor der lichten Majestät
Der Spuck der Finsterniß vergeht.
Doch was die Nacht gebrütet dort
Bald sagt man sich's von Ort zu Ort
Und jeder hört's zu großer Not,
Der Erzbischof von Köln ist tot.
Erschlagen ward er in der Nacht,
Doch die den Streich auf ihn vollbracht,
Schon sind sie in des Kaisers Hand.
So ging die Kunde im ganzen Land. —

Als dieß Herrn Balthers Ohr vernahm,
Ein großer Schreck ihn überkam
Und kaum, daß er's in Angst erwog,
Durch's Schloßthor schon ein Bote flog
Und brachte ihm die schlimme Kunde:
Die Mörder, in der letzten Stunde
Gequält von Reu' und Folterbank,
Sie beichteten es frei und frank,
Wie sie Herr Balther hat gedungen,
Daß sie zum Mord den Stahl geschwungen
Und so getötet den Prälaten.
Herr Balther sah sich jetzt verraten.
Doch wie der Hirsch im Tannenholz
Sich bäumet noch im letzten Stolz,
Wenn schon der Pfeil in's Herz ihm schoß,
So sich Herr Balther rasch entschloß:

Eh' soll mich meine Burg begraben,
Eh' sie mich selbst gefangen haben,
Und eh' stürz' ein das eigne Dach,
Eh' ich mich beug' der Buße Schmach.
Schon zogen Reiterschaaren an,
Des Kaisers Banner weh'n voran
Und weiter noch vor seiner Macht,
Da schreiten Acht und Aberacht
Und auch der Kirche Zornesstrahl,
So kam's zur Burg herauf vom Thal.
Und Liba! — ach wer mißt den Schmerz,
Der ihr durchschnitt das tiefste Herz?
Ein Mörder ist Dein Vater! weh!
Verzweiflung rings wohin ich seh.
Die Hand, nach der sich Deine streckt,
Sie ist mit heil'gem Blut befleckt.

In Bann geschlagen und in Acht!
Und vor dem Schloß des Kaisers Macht! —
Wer faßt den Schrecken, wer die Not?!
Willkommen wäre da der Tod. —

Da klang es aus des Sprechers Rohr
Zum hohen Schlosse nun empor:
„Wer immer hält im ganzen Schloß
Zu Walther noch, den schleift das Roß
Wenn er gefangen wird zum Tod.
So lautet unsres Herrn Gebot
Und wer ihm Speise gibt und Trank
Und wer ihn pfleget, wenn er krank,
Wer ihn beherbergt in der Nacht,
Den trifft die Acht und Aberacht —

Doch wer ihn jetzt noch läßt allein,
Dem wird der Kaiser gnädig sein!" —

Da Liba dieses Wort vernommen,
Hat bittre Angst sie überkommen.
Zum Vater eilt verzweifelt Sie,
Stürzt vor ihm nieder auf das Knie
Und hielt in Wahnsinn gleicher Hast
Sein Knie und seine Hand umfaßt.
Ist rein die Hand? befleckt sie Blut?
So ging in Zweifeln all ihr Mut
Und wie unendlich auch die Pein,
Sie fühlt's, sie hört's: „Sie ist nicht rein!" —
Und bleib' ich hier, trifft mich die Acht,
Der Kirche Fluch — ringsum ist Nacht!

Ich bin verflucht — tot mein Gebet —
Kein Engel mir zur Seite steht —
Nie soll mehr über meinen Mund
Der heil'gen Liebe Gnadenfund —
Nie spricht ein Priester mehr mich los —
Die Mutter stößt ihr Kind vom Schooß — —
Doch wie die Andern all' sich wandten
Noch mitleidsvolle Blicke sandten,
Und wie da schieden ihre Frauen,
Die sie mit Thränen noch beschauen,
Die Freude selbst, bei Speis und Trank,
Sonst immer auf des Ritters Bank —
Es wichen scheu all die Genossen —
Da hat sich rasch Ihr Herz entschlossen:
„Ob alle andern von Dir geh'n,
Ich bleib an Deiner Seite steh'n,

Ich bleibe treu in Deinen Armen,
Der große Gott wird sich erbarmen."
Und selbst in's Schloß schlägt Sie das Thor. —
Herr Walther traut nicht Aug' und Ohr,
Denn wie ein Blitz in dunkler Nacht
Trifft ihn so großer Liebe Macht.
Er schließt die Tochter heiß an sich:
„So bleibst Du mir, so hab ich Dich,
Nun will ich tragen jede Not,
Nun trotz ich selbst dem starken Tod,
Nun nehmt das Andre ohne Pein,
Denn dieß mein Alles ist ja mein!"
Da flog in's Schloß der helle Brand,
Daß schon das Dach in Flammen stand,
Da bald das Zinn der Decke schmolz
Und prasselnd knistert es im Holz.

Aufbrausend in des Windes Hauch
Hoch in die Lüfte steigt der Rauch
Und in unhemmbar grimmer Wut,
Gleich Strömen wächst die rote Flut,
Die schon vom obersten Geschoß,
Sich in die unteren ergoß
Und immer weiter bricht herein,
Daß wankend bebt der Mauerstein.
Jetzt da der heiße Feuertod
Schon über ihren Häupten droht
Aufbebt Herrn Balther's Herz geschwind,
Er schaut auf Liba, er denkt sein Kind.
„Ich alter Bau mag sinken ein,
Du aber mußt gerettet sein."
Und auf den Thurm auf stürmt er schnell,
Schon lodern da die Flammen hell —

Er aber schwingt sich stark empor
Und rufet in des Wärtels Rohr:
„Die Tochter rettet, so bin ich euer.“
Doch übertönet schon das Feuer
Der Stimme schmerzgebrochnen Schall!
Gebälke kracht in jähem Fall
Und von der Flamme schwer verletzt
Der Vater sucht die Tochter jetzt,
Die unterdeß auf ihren Knieen
Laut auf um Gottes Huld geschrieen:
„O Herr des Feuers, Herr des Sturms,
Der Du erbarmst Dich jeden Wurms,
Herr aus den Flammen hör' mein Fleh'n,
Laß einen Retter uns ersteh'n.
Du gnadenreiches Herz des Herrn
Die Leidenden erhörst Du gern.

Nicht um der eitlen Welt Besitz
Bet' ich o Gott! — ein kurzer Blitz
Ist ja des Lebens Schönstes nur,
Gesehen kaum, verweht die Spur!
Nicht um des Lebens süße Qual
Ruf ich zu Dir im Feuerstrahl —
Den Vater rette, ihm gib Frist
Bis rein sein Sinn vom Bösen ist!
Und naht kein Retter, ist's der Tod,
Der über unsern Häupten loht,
So nimm als Opfer Herr mich hin
Und schaue gnädig nur auf Ihn.
O Herr der Liebe, Herr der Huld
Bedenke gnädig unsre Schuld,
Bei Deinem Kreuze will ich steh'n,
Herr Gott! Dein Wille soll gescheh'n."

Und plötzlich aus dem Schutt und Rauch,
Was wehet da ein kühler Hauch?
Die Mauer borst — es wich der Stein.
Was wölbt sich da so tief hinein?
Und schaut uns an, wie tiefe Nacht?
Und kaum erschaut Liba den Schacht,
Zum Vater eilt Sie, faßt ihn schnell,
Zieht ihn und schleppt ihn halb zur Stell',
Ob er dem Tod verfallen fast —
Und eilet mit der theuern Last
Im Dunkeln lang den engen Pfad.
Da endlich Licht! O Gott genad'!
Ob auch der Fuß ihr zitternd wankt,
Ob auch das Herz aufjauchzend dankt,
Sie macht nicht Rast, Sie hält nicht ein,
Bis Sie erreicht des Tages Schein,

Da sich in stille Einsamkeit
Der dunkle Gang verloren weit,
Im Felsenthal, in Waldesmitten,
Wo's nie erklang von Menschentritten,
Da fern dem Schlosse hielt Sie an. —
Das hat die Kindesliebe gethan! —

Aufathmend lauschen Beide still.
Doch wie Herr Balther schauen will
Wer ihn gerettet, wo er sei,
O Gott, ruft er, bringt Licht herbei
Und schien doch hell das Sonnenlicht —
„Mein Kind, mein Kind ich seh Dich nicht."
Und wieder ruft er laut: „mein Kind!"
Und Liba bebt: mein Vater, blind! — —

Wohl von der Quelle feuchtes Moos
Holt sie herbei — ihr Leid ist groß,
Denn keine Hilfe weit und breit
In undurchdrungner Einsamkeit —
Und doch er lebt, er ist gerettet!
Auf moos'gem Grund liegt er gebettet.
Vom Feuerbrand die schweren Wunden
Hat ihm das treue Kind verbunden
Mit feuchtem Blatt und frischem Kraut,
Das Ihre Thränen noch bethaut.
Indeß in sich verschlossen sann
Der arme tiefgebeugte Mann.
Die Tochter sank vor ihm in's Knie,
Die Arme schlingt er bang um Sie —
So über'm Saum der dunklen Weiden
Aufgehend, sah der Mond die Beiden.

Heimkehr.

Heimkehr.

O heil'ge Zeit vergangner Pracht,
Da noch der Völker Herz mit Macht
Für eine heilge Sache schlug
Und wie ein Adler war im Flug,
Da eines Mannes Feuerzunge
Begeistert fortriß Alt' und Junge,
Da noch ein einz'ger hoher Strom
Die Menschen trieb — ein großer Dom
Hoch in den Lüften stand erhaben,
In seinem Schutt sind wir begraben.

Es zogen fort aus allen Landen
Die kühnsten Ritter, die sich fanden,
Von Nord und Süd, von Ost und Westen,
Von allen Fürsten wohl die Besten,
Dem Kreuz zu folgen, zu befrei'n
Das heil'ge Land. — Die Priester weih'n,
Die Mönche segnen rings zur Fahrt
Und wie so Stamm zu Stamm sich schaart,
Wie ward es da auf allen Wegen
Lebendig — welch ein Völkersegen!
Der kleinen Selbstsucht enge Schranke
Zerbrach ein mächtiger Gedanke,
Die Herzen trug es weit im Schwung
Der heiligsten Begeisterung.
Graf Hugo, Raimund von Toulouse,
Ihr Frankenführer — Gott zum Gruß!

Normannenherzog Graf Robert,
Willkommen heiße ich dein Schwert!
Stephan von Blois und all ihr Andern,
Du Balduin, Robert Graf von Flandern,
Fürst Boemund du von Tarent,
Tancred und wie die Welt euch nennt
Und du der größte all der Frommen,
Gottfried von Bouillon — seid willkommen!

Da diesen Helden sah Herr Schott,
Gesandt hielt er ihn her von Gott,
Vor dieser herrlichen Gestalt
Faßt ihn Bewund'rung mit Gewalt.
An seiner Seite zog er aus,
Welch' tausendfache Not und Graus,

Welch' Elend, jeder Art Gefahren,
Die lauerten des Weg's in Schaaren, —
Von Gottfried's ruhigem Seelenmut
Ging starke Kraft in Grünstein's Blut;
Denn einen ächten Gottesdegen
Erkannte er auf allen Wegen
In seinem Führer, den er liebt. —
Wie bald da aller Traum zerstiebt!
Wohl blieb ein stiller Rest der Wonne
Gedacht' er an die heim'sche Sonne,
Doch nur ein heilig Lichtlein war
Die Liebe ihm, das in Gefahr
In dunkler Nacht ihm Trost verlieh,
Wenn er gedachte treu an Sie. —
Und endlich kam der hohe Tag,
Das Ziel vor ihren Augen lag,

„Jerusalem" aus tausend Kehlen
Laut jubelt's von entzückten Seelen —
Und nun der Sturm der Schlacht begann,
Wie vieles edle Blut verrann!
Umsonst! der Sarazenen Macht
Hielt fest die heil'ge Stadt bewacht.
An Gottfrieds Seite focht Herr Schott.
Wie höhnend klang der Heiden Spott!
Wie klein war diese Christenschaar,
Doch Gott mit seinen Helden war!
Ein Engel schien's in heil'ger Wehr
Zog leuchtend über'm Christenheer
Und sieh dem Tapferen gelang's
Von einem wucht'gen Hiebe klang's,
Gottfried von Buillons starke Hand
Zerschlug das Thor — es wich die Wand,

Ihm nach Herr Schott und andre Degen,
Da brach's herein wie Gottessegen.
Durch alle Straßen braust's in Wut,
Unhemmbar wie der Wasser Flut.
Der Heide lag im Blut vernichtet,
Das Kreuz ward herrlich aufgerichtet,
Geküßt der heil'gen Erde Grund,
Daraus der Heiland auferstund!
Sein Reich war wiederum gegründet
Und weit hinaus ward es verkündet:
Erobert ist das heil'ge Land,
Das Scepter liegt in Gottfrieds Hand! —
Doch nun da still die Waffen sind
Denkt mancher heim an Weib und Kind.
Und so Herr Schott zu Gottfried trat:
„Was ich gelobte, ward zur That,

Der Himmel segnete mein Schwert,
Doch nun die Seele heimbegehrt,
Denn ferne über Meer und Land
Im kühlen Wald am Rheinesstrand,
Da steht ein Haus auf hohem Stein,
Das schließt das schönste Kleinod ein."
Und Gottfried sprach: „mein Freund wohlan
Du hast Dein Theil für Gott gethan,
Kein andrer kämpfte in der Schlacht,
Der gleich Dir kam an Mut und Macht,
Zieh heim in Frieden treuer Sohn!
Empfang' von Ihr des Himmels Lohn." —
Und einen heißen Bruderkuß,
Daß schier das Herz zerspringen muß —
Dann wandte sich Herr Schott zu Roß. —
Noch manche stille Thräne floß

Da er so hinritt durch das Land,
Bis ihm die heilge Stadt entschwand.
Bald nahm das blaue Meer ihn auf,
Zur Heimat geht des Schiffes Lauf,
Da taucht die alte Welt ihm wieder
Empor, wie längstverklungne Lieder.
Er stand am Maste stundenlang
Haucht in die Lüfte lauten Sang,
Von Liba, von der Heimatlust,
Wie es ihm stieg aus tiefster Brust,
Bis wieder ihm ein Zweifeln kam,
Ob Sie indeß ein Andrer nahm,
Ob Sie noch lebe -- ob Sie tot,
Drum kam sein Herz in bittre Not.
Bis endlich auf dem breiten Rhein
Dahin schwebt froh sein Schiffelein,

Wie ward ihm da so leicht und frei:
„Mein alter Rhein gegrüßt mir sei!“
Der Heimat lieber Wunderklang
Ihm da durch alle Sinne drang
Und in der Wogen tiefen Grund
Sänk' er vor Wonne gern zur Stund'.
Juhei! wie da die Feder saust
Im frischen Wind — an's Schwert die Faust,
Hoch in die Lüfte zuckt der Stahl!
Und weithin schallt der Ruf in's Thal:
„Gegrüßt du meiner Heimat Strand,
Mein liebes deutsches Vaterland!“
Und so die Bahn hinunter ging's,
Da standen all die Burgen rings —
Wie heimlich Alles niederschaut —
Schott grüßt wie Freunde sie vertraut

Und steuert frohen Mut's dahin,
Der Weg ihm kurz gemessen schien.
Welch einen Himmel reiner Lust
Trug da in sich die junge Brust,
Die treu ihr schweres Wort erfüllt,
Und nun von Sonnengold umhüllt
Das Ziel bald schaut, das sie begehrt —
Das ist der Treue nur bescheert!

Jetzt aber wie mit Windesflügel
Eilt er hinan den grünen Hügel,
Bis er im hohen Walde stand,
Wie bin ich irr im Heimatland?
Dort muß ja Balthers Veste steh'n
Und dort fürwahr ist nichts zu seh'n!

Wuchs wohl so hoch indeß der Tann,
Daß man die Burg nicht schauen kann?!
Und weiter dringt sein Fuß mit Hast,
Er bricht durch jeden Busch und Ast,
Der Waldessaum zu Ende geht
Und wie er da am Rande steht —
„Ist's Wahn? – ist's Wahrheit? – Schutt und Staub!
So ward die Burg der Flammen Raub.“ —
Und auf's zerfallene Gestein
Setzt sich Herr Schott in tiefer Pein,
Verbirgt das Haupt in seine Hand,
In Nacht ringsum die Welt entschwand.
Aufsprang er dann vom Mauerstein,
Ruft klagend in den Wald hinein
Und läßt des Horn's wehmüt'gen Klang
Weit schallen über Thal und Hang.

Ob er aus keinem Menschenmunde
Erfahren könnt' gewisse Kunde. —
Doch ringsum schwieg's. — Wo ist Sie hin?
Läg' tot Sie da — fürwahr ihm schien
Gewisser Jammer nur gering;
Doch wenn ihr Herz zu Grunde ging,
Wenn Sie vielleicht von frecher Hand
Geraubt ward in ein fernes Land,
Wenn Sie verloren ach für Gott —
Zerschlagen sank in's Moos Herr Schott,
Ermattet, trotz der Seele Pein
Schlief er auf kühlem Grunde ein. —

Es war um hohe Mittagszeit,
Im Walde schwieg es weit und breit —
Nur leise summt im Sonnenstrahl
Der Käfer unermeßne Zahl
Und da und dort wird etwas laut,
Daß es dem Wandrer heimlich graut,
Der einsam geht im stillen Hain
Und sich verlassen fühlt und klein.

Da saß in tiefer Felsenschlucht
Herr Walther, den die Welt verflucht,
Von Gram gebeugt, von Kummer schwach,
Vor seiner Hütte nied'rem Dach,
Mit seinem Kind auf moos'gem Stein,
Ein kühler Schatten hüllt sie ein.

Zu ihren Füßen stäubt ein Quell,
Hin über Kiesel frisch und hell
Und rauscht so heimlich und so leise,
Wie eines Wiegenliedes Weise,
Daß Walther tief in Schlummer sank,
Wie er zerschlagen auch und krank.

Die treue Liba sah es froh.
Wie lange Zeit schlief er nicht so!
Wie ward ihm sonst zu wüstem Traum
Der Schlummer, wenn er ruhte kaum! —
Und heut' — wie mild, wie friedlich gut
Des Vaters Haupt im Moose ruht!
Dankbar erkennt Sie da die Macht
Der Liebe, die in Sorgen wacht,

Die Alles sanft zur Ruhe zwingt,
Verlorne Seelen neu beschwingt
Und, wo die Welt in Nacht versunken,
Noch einmal weckt den Gottesfunken.

Der dritte Lenz war aufgeblüht,
Seit Walthers Burg in Schutt geglüht.
Sie hatten sich erbaut aus Rinden
Ein Hüttlein unter einer Linden,
Die bergend schützt das kleine Dach;
Mit Fischen nährte sie der Bach,
Zum Trunke rauscht ein frischer Quell
Und manches Kraut erblüht zur Stell
Und wenig Stunden von der Schlucht,
Darin kein Sterblicher sie sucht,

Ein weitbekanntes Kloster lag;
Dort harrte Liba manchen Tag,
Verhüllt das schöne Angesicht,
Die Tochter Walther's kennt man nicht?
Man gab ihr Brod und kühlen Wein
In einem alten Krug von Stein
Und niemand frug da wer sie wär',
Wohin sie gehe und woher.
Und war erbettelt auch das Brod,
Es rettet vor dem Hungertod
Und welche Not sie auch bezwang,
Der Liebe doch der Sieg gelang! —
Süß schlummert noch der müde Greis,
Indessen Liba schüchtern, leis
Von seiner Seite schlich zum Walde,
Zu wandeln auf der grünen Halde,

Zu blicken von des Hügels Rand
Auf ihrer Heimat theures Land,
Die Trümmer ihrer Burg zu schauen,
Sie träumend wieder zu erbauen,
Zurückzusehnen jene Zeit,
Da noch in blauer Heiterkeit
Die Tage floßen all dahin.
Auch dacht' ihr tiefstes Herz an Ihn,
An Ihn, der längst im heil'gen Land
Vielleicht den Tod der Ehre fand.
Und siehe drunten dort im Thal
Der Rhein erglänzt im Sonnenstrahl!
Sie hielt im Gehen ein — Sie schaut,
Sie möchte weinen heiß und laut:
„Dort liegt in Trümmern das Gestein,
Das einst so traulich schloß dich ein,

Dort liegen deiner Heimat Mauern“ —
Und sie erfüllt ein bittres Trauern,
Gebeugten Haupts, langsamen Ganges,
Schritt sie dahin am Saum des Hanges,
Da plötzlich hielt Sie zitternd ein —
„Wer lieget dort? — Ist's eitel Schein?“
Aufbebt das Herz — still hält sein Schlag.
So ist's ein Traum am hellen Tag!
Doch nein! — es kann das Herz nicht irren;
Mag sich auch der Verstand verwirren,
Die Liebe kennt der Liebe Bild —
„Und sieh' das Wappen nur im Schild!
„Schott ist es, Schott!“ und jubelnd laut,
Will ihn erwecken schon die Braut —
Doch hält sie plötzlich in Gedanken,
Ihr Auge bebt, die Glieder wanken

Und nieder sinkt sie auf ihr Knie.
So herrlich sah sie ihn noch nie!
Wie alles, was in stiller Nacht
Sie unter Thränen je gedacht,
Was Sie zu jeder Frist empfand
Vor ihren Augen leuchtend stand;
Was Sie ersehnt in bittern Stunden,
Nun ist es nah, nun ist's gefunden —
Und doch vor eines Wortes Macht
Versank dieß Licht in tiefe Nacht:
„Bin ich verflucht nicht, nicht in Bann,
Liegt nicht verborgen tief im Tann
Mein Vater? — Weck' ich dich — wozu?
So bist verloren nur auch du!
Auch dich träf' Acht und Aberacht
Und ach des Bannes ew'ge Nacht,

In Elend, keinem je zu eigen
Stürzt' dich mein Ruf, drum laß mich schweigen.
Hast du doch einst dein heißes Lieben
Verborgen, da dich fortgetrieben
Gelobten Wortes heil'ge Pflicht
Und wie mein Herz vermöcht' es nicht?
Und könntest lösen du die Ketten,
Vom Elend selbst den Vater retten —
Noch hat er, was sein Haß verschuldet,
In Liebe still nicht ausgedultet,
Noch ist sein Herz nicht ganz versöhnt.
Mit Dornen ward der Herr gekrönt —
Das Opferlamm sucht keine Weide. —
Laß stumm mich zieh'n, damit ich leide
Für meines Vaters schwere Schuld —
Nimm Gott dieß Opfer an in Huld —

Du Leidenskelch an meinem Mund
Ich will dich leeren auf den Grund."
Noch einen langen, tiefen Blick
Und rasch den flücht'gen Fuß zurück,
So in des Waldes dunklen Zweigen
Entschwand sie sacht. — Rings tiefes Schweigen,
Und ringsum Friede, ringsum Licht —
Kein Laut die heil'ge Stille bricht,
Als hätte die Natur empfunden,
Was Ihre Seele überwunden
Und schaute vor Erstaunen stumm
Tief in des Opfers Heiligthum.

Versöhnung.

Versöhnung.

Herr Walther ruhte noch im Schlaf
Als ihn die Tochter wieder traf,
Die auf dem dornenvollen Gang
Die bittre Thräne kaum bezwang;
Doch kam sie bald der Friede an,
Der blüht auf stiller Opferbahn,
Der im Bewußtsein ruht der Liebe,
Die stark entsagt dem eignen Triebe,
Beglückend nur, selbst unbeglückt,
Und doch im Schmerze hoch entzückt.

Doch nun aus kühler Traumesnacht
Herr Walther plötzlich ist erwacht.
Er streckt nach Liba seine Hand,
Die schweigend ihm zur Seite stand
Und wie Sie neigte sich zum Kuß,
Da hielt sie's nicht, Sie muß, Sie muß —
In hellen Thränen sank Sie hin
Und schlingt die Arme fest um Ihn.
Doch Walther sprach: „Du treues Kind,
Wohl bin ich alt und krank und blind,
Doch dich erschaut die Seele ganz
In deiner Liebe hellem Glanz.
Hör' mich denn an, was ich geträumt:
Ich lag, wo laut die Brandung schäumt,
Am Meeresstrand in dunkler Nacht,
Da glaubt' ich plötzlich mich erwacht

Und wie zu geh'n ich regte mich
Vor jedem Tritt der Boden wich —
Und unter mir, wo ich gegangen,
Da quoll's wie reiche Brut von Schlangen.
Ich eilte, doch mein Fuß war lahm,
Daß keinen Schritt ich weiter kam.
Da brach mein Mut, ich schrie zu Gott,
Doch tönt's entgegen nur wie Spott,
So oft ich seinen Namen nannte,
Ein Feuer aus der Erde brannte
Und hoch auf ringelten die Schlangen
In wilder Wut sich. — Welches Bangen!
Da plötzlich rauscht es über mir,
Ein Engel war's, ganz ähnlich dir,
Mit goldner Schwinge schwebt' er leise,
Um mich in weit gezognem Kreise

Und von ihm kam ein Trost mir zu;
Und wieder schienst der Engel Du —
Da plötzlich war es eine Blume,
Aus deren keuschem Heiligthume
Ein goldner Strahl erhellt' die Nacht
Und wie ich staunte ob der Pracht,
Da sah ich hin die Blume sinken,
Ihr rotes Blut die Erde trinken —
Da wurde fest der schwanke Grund
Und blühend lag es um mich rund,
Und weiter schritt ich an dem Strand,
Und wie zu Ende ging das Land —
Da lag es blau, weit um mich her,
Zum Himmel ward das weite Meer.
Doch nun ich kenne Gottes Huld,
Biet ich ihm Sühne für die Schuld,

Zu bitterm Tode hab ich Mut,
Denn Blut kann sühnen nur das Blut.
Drum reich mir Kind nun deine Hand,
Führ' mich zurück zum Rheinesstrand,
Dem Kaiser sei sein Recht an mir,
Umsonst hoff' ich Vergebung — hier!" —
Wie ward da Liba's Herz bedrängt,
Das treu an Seinem Leben hängt,
Erkannt' Sie auch in hoher Lust
Den Gnadenstrahl in seiner Brust.
Sie sprach: „Wenn Gott es also fügt,
So sei es — doch dem Herrn genügt
Oft kleine Sühn' für große Schuld,
Wird sie getragen in Geduld.
Gerettet hat dich Gottes Macht
Und seitdem wunderbar bewacht;

Hat doch in seiner Liebe dich,
Der Herr zurückgeführt zu sich
Und tröstete im Traumeslicht,
Dich mit des Himmels Zuversicht —
So frevle nicht an seiner That,
Harr' aus, bis daß das Ende naht."
Und so beschwichtigend den Greis,
Zieht sie zum Sitz ihn nieder leis
Und legt die Hand auf's theure Herz,
Dem all' ihr Opfer galt und Schmerz. —

— So traurig war's, daß rings im Laube
Kein Vöglein sang, die wilde Taube,
Der Reiher und die Raben nur,
Die jagen kreischend über die Flur.

Denn breit im Westen schwarz und grau
Ein schwer Gewölk bedeckt das Blau
Und rollend in der Ferne schon
Wird hörbar wilder Donner Ton
Und zuckend bebt der Blitze Strahl,
Ein heft'ger Sturm regt auf das Thal,
Der Regen fällt erst sacht, dann voll
Und nun bricht los der Wetter Groll.

Herr Balther thät am Baume steh'n
Als könnt' er all das Leuchten seh'n,
Hochaufgerichtet stand er da —
Die treue Tochter war ihm nah, —
Aufathmend leicht im Wetterglühn
Sah freudig sie die Blitze sprühn,



Hört rauschen froh zum Donner-Schall,
Des Regens ungestümen Fall.
Sie hat vom Band ihr Haar befreit,
Nun flattert es im Sturme weit,
Je wilder zuckt der Blitze Wut,
Je höher wuchs ihr starker Mut,
Denn Ihre Seele war voll Frieden,
Sie war ja von der Welt geschieden,
Sie hatte mächtig überwunden
Und all Ihr Ziel in Gott gefunden.
Und da sie jetzt geläutert sieht
Des Vaters Herz, das mächtig zieht
Zu Gott auf Schwingen tiefer Reue,
Da ward es in der Brust auf's Neue
Ihr aus des Traumes Deutung klar,
Daß Sie die Opferblume war.

Der alte Walther aber spricht:
„Herr dreimal heilig ist Dein Licht!
O brich den Bann, o brich die Acht
Und mach' ein Ende meiner Nacht.
Gib der Versöhnung mir ein Zeichen!
Wo nicht, laß diesen Tag nicht weichen,
Bis ich in meines Richters Hand
Der Sühne rechte Wege fand."

Geweckt vom Donnerschlage bald
Herr Schott durchirrt den hohen Wald.
Es tobt um ihn wie in der Schlacht,
Wie Feindesschwert der Donner kracht,
Der Blitz zuckt wie der Feinde Geschoß,
Der Sturmwind braust wie ein schnaubendes Roß.

Und wie ein Held aus Kampfeswut
Schritt aus dem Schmerze stark Sein Mut
Und kämpft' mit glutgestählten Waffen.
Gewißheit wollt' er sich verschaffen —
Und wär' das Schrecklichste gewiß,
Ob Sie der bittre Tod entriß:
„Dein Wille war's, er sei geschehn,
Laß Gott das Leid mich übersteh'n."
Da zuckt es wieder — ein feuriger Blitz
Fährt zündend in den Felsensitz
Und krachend bricht des Donners Wucht
Sich tausendfach in enger Schlucht.
Herr Schott eilt nach des Blitzes Spur,
Zu sehen, wo er niederfuhr
Und wie er klimmt und niederschaut
Dem scharfen Auge kaum er traut,

Denn bei Herrn Walthers Leiche liegt
Die Tochter kindlich angeschmiegt
Und hält umfangen den kalten Leib.
Wie? Liba ist das holde Weib?
Und stumm vor Schrecken steigt er nieder
Gelähmt erstarren ihm die Glieder —
Denn tot auch schien und regungslos
Das holde Weib im kühlen Moos!
Nicht athmend schier trat er ihr nah —
Doch wie er Ihre Augen sah,
Geheftet auf des Vaters Leiche,
Das Antlitz sah, das schöne, bleiche,
Wie sich's erhoben jetzt und wieder,
Sich auf die Leiche senkte nieder —
„Sie lebt" so jaucht's in ihm entzückt,
Stumm steht er, wie der Welt entrückt.

Indessen Liba sprach zum Toten:
„So hat der Himmel es geboten,
Gott ist versöhnt, das Zeichen kam,
Das von der Brust die Schuld dir nahm.“
Und gleich als wollt' Sie neues Leben
Mit ihrem Hauch dem Leichnam geben,
Küßt Sie ihn heiß — umsonst! der Blitz,
Der niederfuhr zum Felsensitz
Schlug in des Vaters Haupt mit Macht,
Umhüllend es mit Todesnacht. —
Herr Schott sah Sie mit Schweigen lang,
Doch länger er sein Herz nicht zwang
Und wie er beugt sich zu ihr hin,
Ein Blick und sie erkannte ihn,
Ein Schrei des Schreck's und ihm an's Herz, —
Welch wogend Meer von Lust und Schmerz!

Doch hat ja Gott den Bann gebrochen,
Der Himmel hat ihn losgesprochen —
Und erst allmählich sich besann,
Das holde Weib — die Thräne rann
Hervor in ungestümer Flut,
Da sie in Grünsteins Armen ruht,
Der in unnennbar hoher Lust,
Sie heiß schließt an die trunkne Brust. —

— Indessen sich der Himmel lichtet,
Der Elemente Streit sich schlichtet
Und leise schon aus dunklem Grau
Auftaucht ein abendlichtes Blau,
Die Tropfen fallen von den Bäumen
Und aus den Wolken, wie in Träumen,

Noch einmal bebt der Sonne Rot —
So blüht das Leben aus dem Tod.
Mild rötet sich der dunkle Grund,
Versöhnung gibt ringsum sich kund,
Da über Feld und Wald und Wogen
So hold sich baut der Regenbogen —
Da werden tausend Stimmen laut,
Versöhnt der Mensch die Welt erschaut.
Und was das arme Herz verschuldet,
Was es in bitterm Leid geduldet, —
Versöhnt ist Alles still und mild
Und Gottes heilig Ebenbild
Strahlt wie in neu verklärtem Licht
Selbst aus des Sünders Angesicht.
Doch wenn in Unschuld litt ein Herz,
Dann löst zu solcher Frist der Schmerz

Sich auf in unfaßbare Wonnen,
Da glühen nie geahnte Sonnen,
Da blühen Lenze nie geträumt
Und selig still die Seele säumt,
Von Wundern trunken groß und süß
Ein staunend Kind im Paradieß.

So steh'n die Zwei im Abendschein
In tiefer Einsamkeit allein.
Noch faßte Grünstein Alles nicht,
Doch er erkennt des Friedens Licht,
Und fühlt mit Liba still versöhnt,
Wie herrlich Gott ein Opfer krönt,
Das ihm gebracht in treuer Demut,
Und stört des Vaters Bild mit Wehmut

Auch noch das Glück — i h m ist vergeben!
Und es erblüht ein neues Leben
Vor ihren Blicken schön und rein,
Verklärt in Gottes Gnadenschein. —

V e r s ö h n u n g! o du milder Klang,
Sei du der Schluß zu meinem Sang,
Denn da die Welt ist tief entzweit,
Ist deine Mahnung an der Zeit.
Ja Friede sei mit jeder Seele!
Was du ersehnst und was dir fehle,
Ob auch dein Auge bitter weint,
Was treu sich liebt, das wird vereint
Und was demütig treu gesinnt
Ein Herz mit seinem Gott beginnt,

Das führt er, wie der Pfad sich wende,
In Gnaden zu beglücktem Ende.

Du Himmelsbote, heil'ger Friede,
So ziehe du mit meinem Liede,
Daß ob kein Lorbeer auch es kröne,
Sein Klang ein leidend Herz versöhne.



Berichtigungen.

Seite 40, Zeile 4, von unten soll es heißen »werter« statt »werther«.
Seite 44, Zeile 3, von unten fehlt das Schlußzeichen: ». —

Inhalt.







Gedruckt bei Blum & Vogel.



